"Das hat alles

Yorker Zeit hat er einen, so das Kompliment der Musiker, *good job* gemacht. Harte Konkurrenz, ständiger Vergleich ...

"Genau das wollte ich!", sagt Meinhart. "Ich hab in Basel studiert und es war super, man hat alles gehabt, aber mir hat eben gefehlt, dass es viele gibt, die besser sind oder irgendwas gut können. Die ersten paar Jahre in New York war es so: Ich bin von einer Hürde zur nächsten gesprungen.



so geblinkt"

Session in einem Jazzclub in New York: Man hat sich auf den sehr schnellen Standard "Cherokee" geeinigt und dann im letzten Moment vor dem Einzählen wird die Tonart geändert ... in Fis-Dur! Und dann kommst du entweder mit oder eben nicht. An diese Art von Aufnahmeprüfung erinnert sich der junge Saxophonist Tobias Meinhart noch sehr gut. Eine ziemlich fiese Initiation, die stattfindet, weil die Stadt voller guter Musiker ist und eben nur die besten mitspielen dürfen bei den Sessions und auch sonst. Offensichtlich gehört Tobias Meinhart zu den Guten, denn immerhin ist der Regensburger schon zehn Jahre als Musiker in New York aktiv und auch an diesem Abend ganz am Anfang seiner New

Auf einer Session spielen alle auf einmal komplett nur ungerade Takte und ich konnte das gar nicht. Also habe ich nur noch das geübt. Oder auf der nächsten Session nur ganz schnell. Ich habe versucht, alles gut zu können, aber irgendwann musste ich dann realisieren: Okay, man kann nicht alles gut können. Ich hab versucht, meine eigene Stimme zu finden, und suche immer noch. Ich bin ja noch jung."

Heute Abend steht der 35-Jährige in der Unterfahrt in München auf der Bühne. Gemeinsam mit jungen Jazzern und einem Star der Szene an der Gitarre: Kurt Rosenwinkel. Der ist den umgekehrten Weg gegangen: Ein New Yorker, der jetzt in Deutschland lebt. Sie spielen Musik von Meinharts aktuellen Album "Berlin People". In Berlin verbringt Meinhart mittlerweile die Sommer, entflieht dem 24/7-Lifestyle von New York und genießt in der deutschen Hauptstadt den etwas langsameren Gang.

"Es ist entspannter, wesentlich entspannter. Irgendwann brauch ich mal einen Break von diesem ganzen Druck und so ... Es gibt aber super viele Musiker, die genau aus dem Grund nach Berlin ziehen, weil es sehr viel Ähnlichkeit mit New York hat. Und es ist günstiger zu wohnen. Was ich in New York für mein Zimmer zahle, da kann ich mir im Sommer in Berlin eine Wohnung leisten. Man geht auch mal im Park ein Bier trinken. Für so was gibt's in New York einfach keine Zeit, das ist immer nonstop."

In New York muss Meinhart unterrichten, Touren und Gigs organisieren, üben, komponieren und dann auch noch ein bisschen Sport machen, damit er fit bleibt für den anstrengenden Alltag. In Berlin bleibt dann vielleicht ein bisschen mehr Zeit für Kontemplation und das Schreiben von Songs. Die Stücke auf seiner neuen Aufnahme handeln zum ersten Mal auch von realen Personen. Zum Beispiel von Alfred. "Alfred" heißt dann auch ein Stück, das Meinhart für seinen Großvater geschrieben hat. Der war auch Musiker, ein klassisch ausgebildeter Kontrabassist, der im Regensburg der Nachkriegszeit mit amerikanischen Musikern viel Swing gespielt hat. Dieser Großvater hat bei Meinhart zuerst das Interesse für Jazz geweckt. "Er hat viel mit Bigbands gespielt und da hat er mich immer mitgenommen. Mich haben die Saxophone in der ersten Reihe so angemacht. Das hat alles so geblinkt. Der eine steht auf, spielt ein Solo. Da wurde ich auch visuell sehr geprägt. '

Die musikalische Früherziehung ging dann in Regensburg weiter. Da gab es genügend Clubs und interessante Musiker auch auf der Durchreise: "Die hatten im Jazzclub monatlich das Summit Jazz Orchestra, immer auch mit ganz tollen Gastmusikern aus den Staaten. Ich kann mich zum Beispiel an Clark Terry erinnern, da war ich vielleicht so 14, 15. Ich kannte den Direktor Christian Sommerer, der hat mich ein bisschen unter seine Fittiche genommen. Da konnte ich eben in den Proben dabei sein und so Eindrückliches erleben wie Clark Terry, der mir Tipps und Tricks gezeigt hat. Oder Bob Brookmeyer. Alles in Regensburg."

Die Heimatstadt war also prägend, der Großvater auch. Doch nicht nur über Alfred hat er ein Stück geschrieben. Der pakistanischen Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai ist "Malala" gewidmet. Wie geht ein Tobias Meinhart beim Komponieren vor? "Ich komponiere eigentlich immer am Klavier und versuche viel mit Singen zu arbeiten. Mir ist das Melodische sehr wichtig. Ich komponiere selten mit

dem Saxophon. Das finde ich teilweise schwierig, da kommt zu viel für mich noch irgendwie von den Fingern und weniger aus der Seele. Ich finde es ganz gut, dass ich ein bisschen limitiert bin am Klavier, denn dann muss ich wirklich alles hören und alles muss irgendwie aus der Seele kommen."

Erzwingen kann man sowieso gar nichts: "Wenn man es forciert, sagt, okay, ich will jetzt unbedingt ein Uptempo-Stück schreiben oder ich will ein ungerades Stück schreiben: Diese Stücke sind dann meistens okay, aber man hört immer, dass irgendwas nicht stimmt. Immer ist man eben nicht in der mood oder inspiriert."

Nach Meinharts Ansicht sind alle Musiker und Künstler auf der Suche nach dem Flow, der einen ins Unbewusste, Unkontrollierte führt. "Wie kommt man in den Flow? Beim Komponieren? Auf der Bühne? Manchmal fließt es und man denkt nicht drüber nach und manchmal muss man sich auf seine Licks verlassen, weil es einfach nicht so gut läuft. Oder irgendwas stimmt nicht, der Sound. Oder irgendwas ist strange und dann ist es okay, aber es ist halt nicht magic. Deswegen nehmen Leute Drogen oder manche machen halt Yoga, meditieren. Mir hilft Sport. Oder vorher noch zu meditieren, um in diesen Flow zu kommen. "

Der Konzertabend in der Unterfahrt hat iedenfalls einen guten Flow. Meinhart gibt dem Stargast Kurt Rosenwinkel viel Platz. Er meint das offensichtlich ernst, wenn er sagt, dass er sich gerne von tollen Musikern inspirieren lässt, erzählt begeistert von den gemeinsamen Auftritten. Bei der Frage, ob Shootingstars der Szene wie Kamasi Washington dem Jazz im Allgemeinen und ihm als Saxophonisten im Besonderen eigentlich helfen, ist Meinhart allerdings ziemlich hin- und hergerissen. "Ich würde sagen, alles, was den Jazz populärer macht, ist gut. Wenn sich dadurch Leute Konzerte anschauen. Was ich schwierig finde, ist, wenn die Medien sich nur einen oder zwei rauspicken. Das finde ich in New York das Spannende: Diesen Hype gibt es dort nicht. Dort ist Kamasi Washington einfach ein sehr guter Saxophonist. Aber dann kam ich hier rüber und auf einmal in jeder Tageszeitung vorne drauf: Washington. Es sollte ein bisschen breiter gefächert sein. Warum stürzt man sich mit aller Macht auf den Einen. Das ist der Retter des Jazz. Das ist mir too much. Es gibt so viele Gute. Warum schreibt man nicht mal über die und stellt die vor?" Ist hiermit geschehen.

Wo sieht sich Tobias Meinhart, sagen wir mal, in fünf Jahren? "Hoffentlich noch mehr Touren mit dieser Band spielen. Generell bin ich eigentlich super happy, wie es gerade ist. Wenn es in fünf Jahren so ist wie jetzt, ist auch alles cool. Aber die venues dürfen gern noch größer werden."•

